

KANT-FORSCHUNGEN ALS BEISPIEL FÜR SELBSTVERSCHULDETEN METHODENMANGEL

WERNER LOH

SUMMARY. Researches on Kant as Example of Lack of Methods Arising Through One's Own Fault. The researches on Kant are one example of the high degree of differences in opinions about mentalities. The lack of methods is one reason. Kant researchers have regretted this too. But as available methods are not developed, these regrets are not very convincing. For instance, the old method to sort concepts in different degrees of abstraction is not developed as a method of interpretation. This method will be exemplified for the question whether Kant was idealist or realist. It could have been an old well-known method as a method of interpretation, but this has not yet been done. Other reasons for this lack of methods are to be inquired. Some philosophical positions presuppose the lack of methods and this could be a fundamental reason for the lack of methods of interpretation.

Key words: abstraction, alternative, conception order, hermeneutics, methodology, thing-in-itself, transcendental idealism/realism, truthfulness

I. GESCHICHTE DER KANT-FORSCHUNGEN ALS VORWURFSGESCHICHTE

Menschen können sich im Weltraum bewegen, Gene können gezielt verändert werden und Computer können menschliche Konzepte wandeln. Folgt man dem vorherrschenden Wissen um die Menschheitsgeschichte, dann beginnen somit Menschen den örtlichen, organischen und geistigen Rahmen ihrer bisherigen Geschichte zu verlassen. Sind aber die in der bisherigen Menschheitsgeschichte ausgebildeten geistigen Einstellungen mit ihren Orientierungen geeignet, zu diesen fundamentalen Herausforderungen Stellung zu nehmen oder sind grundlegend neue Mentalitäten zu entwickeln? Kann man eine solche Frage überhaupt beantworten, wenn schon die Charakterisierungen von geschichtlichen Mentalitäten, wie sie z.B. in philosophischen Entwürfen zum Ausdruck kommen, außerordentlich kontrovers sind? Kants Kritische Philosophie ist hierfür ein hervorragendes Beispiel. Kant-Forscher haben sich bis in die Gegenwart hinein bezichtigt, den eigentümlichen Charakter dieser Philosophie verfehlt zu haben. H. Cohen stellte 1871 fest: „Berühmte Forscher zeihen einander der Unwissenheit in Bezug auf die wichtigsten und die gemeinsten Sätze des Kantischen Systems“¹. Fast hundert Jahre später urteilte G. Lehmann über Cohen und andere Kant-Forscher: „Führende Vertreter des Neukantianismus und seiner ontologischen bzw. existenzphilosophischen Weiterbildung wählen Texte aus, werfen andere, interpretieren einseitig und gewaltsam; ihre Umakzentuierungen grenzen an Textverfälschungen. Von F. A. Lange, Cohen bis

zu Heidegger, Krüger gibt es dafür viele Beispiele.“² Vor wenigen Jahren behauptete G. Prauss erneut und pauschal über die bisherigen Kant-Forschungen und ihre Literatur: daß die „entscheidenden Grundlagenfragen der Kantischen Philosophie doch nach wie vor offen sind. Denn immer wieder muß man sich dabei auch davon überzeugen, wie gründlich diese Literatur von vornherein den eigentümlichen Charakter dieser Philosophie verfehlt“.³ Wer die Geschichte der Kant-Forschungen nur ein wenig verfolgt hat, den wird es nicht überraschen, in einer Rezension des Buches von G. Prauss, aus dem das angeführte Zitat stammt, zu lesen: Das Vorgehen von Prauss bestehe darin, „die Kantische Philosophie an den beiden Flanken der Ethik und der Erkenntnistheorie in Nonsense zu verzerren, und zwar so, daß die zweite Karikatur zur Rektifizierung der ersten dient“.⁴

Diese Zitate sollen exemplarisch deutlich machen, daß die Geschichte der Kant-Interpretationen in dem Sinne auch als *Vorwurfsgeschichte* lesbar ist, als mit jeweils neuen Interpretationsansprüchen auch Vorwürfe verbunden sind, andere Interpretationen seien falsch. Würde man nämlich die Vielfalt der Interpretationslösungen zu *Erwägungsalternativen* transformieren, dann würde eine neue Interpretation eine Verbesserung und kein Anlaß für Vorwürfe sein, weil sie noch mehr verantworten ließe, ab und in welchem Ausmaß Lösungen auszuzeichnen wären. Erwägungsalternativen würden methodisch Interpretationsapproximationen – gemessen etwa an Hand von Abstraktions- bzw. Konkretionsstufen – ermöglichen, welche von den Lösungserwartungen, die tief in die Institutionalisierungsformen neuzeitlicher Wissensgestalten reichen, die „wissenschaftlich“ genannt werden, entlasten und dennoch Annäherungen zulassen würden. Die Problemlage ist nicht nur auf Interpretationsgeschichten anderer Philosophen übertragbar, sondern betrifft alle Disziplinen, die von Interpretationen leben. Es gibt z.B. keine Geschichtswissenschaft, die sich aus dem Geist methodischer Approximationen speiste, denn hierzu müßten systematisch Erwägungsalternativen in verschiedene Ordnungen gebracht werden. Es ist hier nicht der Ort, dies zu vertiefen.

Kant schlug vor, die Beschäftigung mit Metaphysik auszusetzen, bis Kritik erwiesen habe, ob Metaphysik möglich sei (4: 535, 278; 8: 244)⁵. Kritische Philosophie sollte den endlosen Streit der vielfältigen, sich bekämpfenden metaphysischen Positionen endgültig beenden lassen (A VIII ff.). Kants Hoffnungen erfüllten sich nicht. Vielmehr löste die Kritische Philosophie nicht nur neue, konkurrierende metaphysische Entwürfe aus, sondern sie war und ist auch noch Basis einer anhaltenden Vorwurfsgeschichte, die zu *keinem anerkannten (Lösungs-)Forschungsstand* hinsichtlich des eigentümlichen Charakters der Kritischen Philosophie geführt hat, auf dem weitere Forschungen aufbauen könnten. Angeregt von Kant ist zu fragen, ob nicht das Interpretieren vorläufig auszusetzen sei, bis Untersuchungen festgestellt haben, wie ein (Lösungs-)Forschungsstand hinsichtlich der Interpretation der Kritischen Philosophie zu erreichen sei. Würde aber eine solche Fragestellung genügen? Wie grundlegend ist zu fragen? Verdankt sich die Vor-

wurfs-geschichte weniger der Kritischen Philosophie als vielmehr allgemein hermeneutischen Schwierigkeiten? Oder ist noch grundlegender zu fragen? Sind die Interpretationsschwierigkeiten vielleicht erst dann zu beheben, wenn auch noch das neuzeitliche Wissenschaftsverständnis hinterfragt wird? Welche Mentalitäten lassen erhoffen, einen Forschungsstand über Mentalitäten verschaffen zu können? Behindern vielleicht die bisherigen Mentalitäten Forschungen über Mentalitäten?

Von einem Aufschub interpretierender Kant-Forschungen ist bisher nichts zu bemerken. Kant-Forschungen ergießen sich institutionell getragen und ununterbrochen in viel zu selten beklagten unbewältigbaren Literaturfluten⁶. Von welchen Interessen wurden bisherige Kant-Forschungen geleitet, wenn es trotz der Literaturfluten schon an grundlegenden Monographien mangelt? Meines Wissens gibt es z.B. weder eine Monographie über den Gebrauch des Ausdrucks „a priori“ bei Kant, die die gesamte Kritische Philosophie umfaßt,⁷ noch eine über Kants Angaben zu den Forschungsweisen Kritischen Philosophierens⁸ (etwa der Methode des Zergliederns und Isolierens sowie der des Zurückführens von Vermögenselementen auf ihre Ursprünge). Kann man ohne solche monographischen Untersuchungen überhaupt einen Forschungsstand erreichen? Müßten vielleicht die Erforschungen der Bedingungen für einen Forschungsstand eine Weile umfangreicher als die Kant-Forschungen selbst sein?⁹ Welche geistigen Einstellungen ermöglichten ohne solche Erforschungsabsichten immer wieder, einen (Lösungs-)Forschungsstand zu beanspruchen, der angesichts solcher Fragen und der Vorwurfsgeschichte nicht zu begründen ist? Fehlen genügend und geeignete Institutionen, die solches Fragen forschungsförderlich ermutigen und hinreichend unterstützen können?

Die Vorwurfsgeschichte der Kant-Forschungen hat eine Vielfalt einander widersprechender Interpretationen hervorgebracht. *Eine jeweilige Interpretation ist vor diesem Hintergrund aber nur in dem Maße als Lösung zu begründen, wie alternative Interpretationen erwogen und vergleichend beurteilt worden sind.* Denn wie sonst wollte man beanspruchen können, die bisher beste Interpretation zu besitzen? Ohne einen solchen Anspruch ließe sich nach dem vorherrschenden Forschungsverständnis eine Veröffentlichung nicht rechtfertigen. Doch die Kant-Forschungen haben es bisher nicht zur Institutionalisierung des Erwägens von Alternativen gebracht, obgleich H. Vaihingers Kommentar¹⁰ hierzu hinreichende Anregungen hätte bieten können. Denn Vaihinger wollte gerade die Vielfalt der sich widersprechenden Interpretationen berücksichtigen. Vaihingers Kommentar blieb nicht nur unvollendet, sondern seine diesbezügliche Aufgabenstellung ist auch für undurchführbar erachtet worden.¹¹ Wenn aber die Begründung einer Interpretationsalternative als Lösung das Erwägen von Alternativen erfordert, dann ist zu fragen, welche Forschungskonstellationen zu einer solchen Alternativenerwägung befähigen könnten. Kant-Forschungen kamen bisher ohne Diskussion dieser Problemlage aus. Wie muß ein Wahrhaftigkeitsbewußtsein beschaffen sein, das ohne Förderung solcher verunsichernder

Fragen sich erhält? Doch derartige Überlegungen bleiben vordergründig, wenn nicht noch gefragt wird, was „alternativ“ zu nennen sei. Wenn man nach Regeln Alternativen bestimmen könnte, käme es vor aller Auszeichnung einer Alternative als Lösung darauf an, die Erwägungsalternativen für vergleichendes Beurteilen hinreichend zu entwickeln.¹² Die neuzeitlichen Wissensentwicklungen, die „wissenschaftlich“ genannt werden und die besonders in der Physik ihr Vorbild anerkennen, kamen bisher ohne solche, nach Regeln systematisch entwickelten qualitativen Erwägungsalternativen aus.¹³ Ihre durch Experimente, Meßinstrumente und Mathematisierung ermöglichte Effektivität kompensierte das geringere Anspruchsniveau an Begründung. Für Interpretationsprobleme, wie sie in den Kant-Forschungen bestehen, fehlen diese Effektivitätsvoraussetzungen, so daß ein Forschungsstand von Interpretationslösungen hinsichtlich des eigentümlichen Charakters der Kritischen Philosophie bisher nicht erreicht worden ist. Es mag nun sein, daß das Anspruchsniveau an Begründungen zu erhöhen ist, wenn man einen Forschungsstand aus Interpretationslösungen dereinst zustande bringen will. Dies würde einen *neuen Typ von Forschungsstand* voraussetzen, der sich aus geordneten *Erwägungsalternativen* aufbauen müßte. Da ohne Verdrängung der Vorwurfsgeschichte kein *Lösungsforschungsstand* auszuzeichnen ist, könnte man den Ausdruck „Forschungsstand“ höchstens auf den bisher kaum abgrenzbaren Bereich der Gesamtheit der über zweihundertjährigen Kant-Forschungen anwenden. Eine solche sprachliche Ausweitung würde allerdings zu einem Begriff ‚Forschungsstand‘ passen, der auch den geordneten Aufbau von Erwägungsalternativen umschlösse, welche in der Tat auf die gesamten bisherigen Kant-Forschungen zu beziehen wären. Forschung hätte die erwägende und nicht bloß die problemlösende Vernunft als Grund für Geltungsbedingungen zu entfalten, indem sie einen *Erwägungsforschungsstand* als Vorbedingung eines *Lösungsforschungsstandes* schaffte, was hinsichtlich qualitativer Problemanlagen den Rahmen des neuzeitlichen Wissensverständnisses, das „wissenschaftlich“ genannt wird, verlassen würde.

II. DIE METHODE DES GEORDNETEN ABSTRAHIERENS UND KONKRETISIERENS

Warum gibt es trotz der anhaltenden Vorwurfsgeschichte keine institutionalisierte Dauerreflexion über mögliche Forschungsorientierungen für Kant-Forschungen?¹⁴ Wieso wird die Vorwurfsgeschichte nicht systematisch diskutiert, um zu Verbesserungen der Forschungen gelangen zu können? Liegen die Schwierigkeiten, zu einem anerkannten Forschungsstand zu kommen, vielleicht weniger an den Forschungsweisen selbst als vielmehr an den Einstellungen und Interessen, die diese Forschungen tragen? Warum werden nicht Forschungsziele erörtert, um Dringlichkeitslisten vorschlagen zu können, die etwa das Fehlen von bestimmten Monographien zum allgemeinen Mangelbewußtsein erheben könnten? Solche *Meta-Kant-For-*

schungen müßten ein Mangelbewußtsein aufbauen, das zur Suche nach neuen Forschungsmöglichkeiten motivieren könnte, und sie müßten verunsichern, um einer systematischen Dauerreflexion zur Institutionalisierung zu verhelfen. Z.B. wäre eine systematische Suche nach Interpretationsmethoden und eine Diskussion dieser Suche notwendig. Vor über hundert Jahren beklagte schon H. Vaihinger: „Die bisherigen Aus- und Anführungen genügen, um das Urtheil zu rechtfertigen, dass die exacte methodologische Analyse der Kritik d. r. V. noch sehr im Argen liegt. Hier am allerwenigsten finden wir Schärfe, Klarheit und Einstimmung in der Literatur“.¹⁵ D. Henrich meinte allgemein: „Wir wissen noch nicht, wie philosophische Texte zu interpretieren sind“.¹⁶ Auch die Kant-Forschungen hätten trotz mancher Resultate nicht sehr weit geführt: „Die Grundtexte Kants sind (...) bisher nur um Weniges verständlicher geworden. Erläuternde Kommentare auch vom Umfang mehrerer Bände konnten in das Gedankengefüge nicht eindringen, in dem sich zahlreiche Argumentfolgen indistinkt überlagern“.¹⁷ In diesem Abschnitt soll nun eine alte Methode der Philosophie für die Interpretation von Kant-Texten vorgeschlagen werden. Dieser Vorschlag soll deutlich werden lassen, daß es schon längst *mindestens eine Methode* zur Analyse von Gedanken *gibt*, die m.W. nur noch nicht explizit verwendet worden ist. Weiterhin soll die Verwunderung und das Erstaunen darüber, daß diese Methode bisher noch nicht als Interpretationsmethode ausgebaut und erforscht worden ist, *zur Frage motivieren, warum dies bisher nicht geschah*.

Wie immer man Gedanken und besonders Begriffe auffassen mag, ob als statische oder mehr als veränderliche Einheiten, ob eher als Regeln und weniger als Ergebnisse von Regeln, ob als psychische Entitäten oder nicht, solchen Konzeptualisierungsversuchen liegt (auch) die Erfahrung zugrunde, daß man Begriffen Merkmale hinzufügen kann, wodurch diese Begriffe konkretisiert werden, und daß man umgekehrt zu abstrakteren Begriffen gelangen oder sie bilden kann, indem man von Merkmalen abstrahiert. In diesen angedeuteten Fähigkeiten des Konkretisierens und Abstrahierens haben die folgenden methodischen Überlegungen ihre Basis und nicht in einer der verschiedenen Theorien über diese Fähigkeiten.¹⁸ In Abstraktions- bzw. Konkretionszusammenhängen lassen sich Begriffe einordnen und dadurch nach Abstraktionsstufen- bzw. nach Konkretionsstufen sortieren. Auch für Kant war die Sortierung nach Abstraktionsstufen als „logisches Prinzip“ grundlegend, „ohne welches kein Gebrauch der Vernunft stattfände“ (A 652/B 680).¹⁹ Kant hat z.B. seinen Gebrauch des Ausdrucks „Begriff“ durch eine Abstraktionssortierung geklärt, deren abstraktesten Ansatz er den Terminus „Vorstellung“ zurechnete (A 320/B 376/377). Doch Kant hat in seinen Schriften die Kritische Philosophie nicht nach einem derartigen Prinzip dargelegt.²⁰ Trotz ihrer alten philosophischen Tradition und ihrer Verwendung als Grundlage für Taxonomien in verschiedenen Disziplinen ist die *Methode der Abstraktionssortierung* hinsichtlich ihrer Möglichkeiten *wenig erkundet und ausgeschöpft* worden. Das wird deutlich,

wenn man etwa fragt, wie und nach welchen Regeln Begriffe verschiedener Abstraktionsstufen zu vermitteln seien oder auf welche Weise mit dieser Methode zu interpretieren sei. Hinsichtlich der Texte Kants kann man fragen, welche Interpretationsprobleme aus der Vorwurfsgeschichte mit Hilfe der Sortiermethode vielleicht besser zu erörtern seien als bisher. Andererseits wäre im Zusammenspiel mit der Orientierung an Problemen der Vorwurfsgeschichte die Methode auch eigenständig zu erforschen, um zu neuen Interpretationsaufgaben gelangen zu können.

Die Sortiermethode ist auf (reproduzierte) Gedanken von Texten verschiedener Autoren anwendbar. Auch lassen sich mit ihr verschiedene Interpretationen desselben Textes bearbeiten. Insofern präjudiziert die Methode keine bestimmte Interpretation. *Wo die Grenzen dieser Invarianz liegen, wäre zu erforschen.* Aber irgendeine Interpretation setzt die Methode als Bearbeitungsmaterial voraus, die allerdings aufgrund der Bearbeitung selbst wieder verändert werden kann. Ob und inwieweit die Methode dann über die Sortierungsmöglichkeiten hinaus noch andere, vielleicht „alternativ“ zu nennende Interpretationen vermitteln läßt, wäre ebenfalls zu erforschen. Was also läßt sich mit der Sortiermethode anfangen? Als Bearbeitungsbezug für die folgenden Überlegungen soll Kants Lehre über die menschlichen Vorstellungsvermögen genommen werden, wobei der Auslegungstreit unberücksichtigt bleibt, ob diese Lehre ein Stück zeitgebundener Psychologie und der Kritischen Philosophie nicht eigentümlich sei oder nicht.

Kants Gebrauch des Wortes „Vermögen“ mit seinen Abwandlungen ist umfangreich (z.B.: Verabscheuungsvermögen (KpV A 101), Vermögen der Zwecke (KpV A 103), Macht als Vermögen (KU B 102)). Hier sollen die in den Kritiken immer wieder angegebenen Vermögen Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft als *Bezug* genommen werden, deren mögliche Begriffe ‚Sinnlichkeit‘, ‚Verstand‘ und ‚Vernunft‘ als Sortierungsausgang dienen sollen. Zunächst fällt auf, daß Kant zwar die gemeinten Vermögen vielfältig umschrieben, aber keine begrifflich-systematische Klärung dargelegt hat. Auch der Sprachgebrauch ist zuweilen unbekümmert (z.B.: „der reine Verstand (der in solchem Falle Vernunft heißt)“ (KpV A 96)). Trotz derartiger Unklarheiten kann man versuchen, eine Stufung nach Abstraktionsgraden zu entwickeln. Es liegt nun nahe, nicht beliebig zu abstrahieren, sondern nach jenen Merkmalen zu einem möglichen Begriff zu fragen, die das Gemeinsame der (möglichen) Begriffe zu „Sinnlichkeit“, „Verstand“ und „Vernunft“ hervorheben. Man würde auf diese Weise einen, diese Vermögen umfassenden und insofern allgemeinen Vermögensbegriff erhalten. Doch in den Texten der Kritischen Philosophie ist ein solcher abstrakter Vermögensbegriff nicht exponiert worden. Warum hat Kant nicht einen solchen Begriff angegeben und ihn mit den konkreteren Vermögensbegriffen vermittelt?²¹ Wofür könnte dieses Fehlen Indikator sein? Hat er einen solchen Begriff zwar für sich in seinem Denken thematisiert, aber ihn nicht in den Texten zur Sprache gebracht? Doch welche Relevanz hätte die sprachlich

explizite Thematisierung dieses Begriffs für einen Leser, der Kants Texte verstehen möchte?

Berücksichtigt man also die Möglichkeit der Bildung eines Begriffs zu dem Ausdruck „Vermögen“, der verschiedene konkretere Begriffe umfaßt, dann ließe sich für jedes verschieden machende und hinzukommende Merkmal fragen, warum dieses Merkmal so und nicht anders hinzugesetzt worden sei. Kombiniert man schließlich die Merkmale, dann lassen sich Erwägungsmöglichkeiten zusammenstellen, die Begründungserfordernisse deutlich werden lassen. Kant unterschied z.B. Vermögen danach, inwiefern sie rezeptiv oder spontan seien (A 50/51/B 74/75). Kombiniert man diese Angaben unter der Frage, ob sie hinsichtlich eines Vermögens zutreffen („+“) oder nicht („-“), dann erhält man folgendes Möglichkeitsfeld für ein Erwägen:

<i>Rezeptivität</i>	<i>Spontaneität</i>
+	+
+	-
-	+
-	-

Jede dieser vier Möglichkeiten wäre zu erwägen und für jeweilige Vermögen wäre zu begründen, wieso eine dieser Möglichkeiten anzunehmen sei und warum die anderen auszuschließen seien. Weiterhin wäre zu begründen, warum vielleicht einige Möglichkeiten gar nicht vorkommen können. Eine solche *Merkmalskombinatorik* kann somit auf mögliche *Begründungsdefizite* aufmerksam machen. Kant hat z.B. die Merkmale ‚Spontaneität‘ und ‚Rezeptivität‘ exklusiv bei seinen Vermögensbestimmungen verwendet. Nur die Sinnlichkeit soll rezeptiv sein, Vernunft und Verstand dagegen spontan. Kant hat somit allein die zweite und dritte Zeile der Kombinatorik verwendet. Doch angesichts der Kombinatorik ist u.a. zu fragen, wieso es nicht Vermögen geben soll, die Rezeptivität *und* Spontaneität besitzen. Wenn z.B. schon aus dem Vorhandensein von Spontaneität gefolgert werden darf, daß nicht Sinnlichkeit vorliege (B 132), und wenn weiterhin die durch Affektion (die Rezeptivität bedingt) hervorgerufene Vorstellung (qualitative) Empfindung und damit empirisch sei (A 19/20/B 34), dann ergibt sich das Problem, ob den apriorischen Formen der Sinnlichkeit, also den reinen Anschauungen Raum und Zeit, weder Spontaneität noch Rezeptivität zukommt. Kant hat sich zu diesem wichtigen Problem nicht geäußert,²² es liegt ein Begründungsdefizit vor.

Aus diesen Überlegungen läßt sich die Konsequenz ziehen, daß erst die *thematische Differenzierung in Abstraktionsstufen das Vermittlungsproblem zwischen diesen Stufen entstehen läßt und somit Begründungsmöglichkeiten allererst eröffnet*. Diese Voraussetzung schafft ihrerseits die Möglichkeit, mit Hilfe von Merkmalskombinatoriken systematisch Begründungsmöglichkeiten und damit auch Begründungsdefizite (gedanklich immanent) aufzuzeigen. *Je mehr man also die Differenzierung nach Abstraktionsstufen*

vermeidet, um so höher wird das latente Begründungsdefizit. Hat man sich diese Zusammenhänge klar gemacht, dann wird schon an Hand dieses elementaren Beispiels ahnbar, daß die so einfach scheinende Sortierungsmethode Grundlage – gleichsam das Einmaleins – einer komplexen Analyse-methode sein könnte. Es wären etwa jeweilige Texte daraufhin zu untersuchen, welche Abstraktionsstufen sie umfassen, wie die jeweiligen Stufen parataktisch ausgearbeitet und in welchem Ausmaß miteinander vermittelt sind. Man könnte somit *mehrdimensionale Elaborationsgrade* unterscheiden. Auch wäre zu erforschen, ob gewisse *Abstraktionsstufen* derart *dominieren*, daß von ihnen aus die anderen Stufen auf Kosten von Begründungsmöglichkeiten organisiert worden sind. Alle diese Möglichkeiten sind trotz des Alters der Sortierungsmethode bisher kaum erkundet und diskutiert worden. Die Kant-Forschungen kamen bisher ohne sie aus.

Wie immer auch die Sortierungsmethode ausgebaut werden mag, ihre Fruchtbarkeit sollte sich auch in der Bewältigung von Problemen der Vorwurfsgeschichte der Kant-Forschungen erweisen. Ein Grundproblem dieser Vorwurfsgeschichte war bisher die Frage, was der Ausdruck „Ding an sich (selbst)“ mit seinen Abwandlungen in der Kritischen Philosophie bedeute. Diese Frage wurde vielfach noch mit der Idealismus/Realismus-Problemlage verknüpft, wie sie sich insbesondere in der Auseinandersetzung um G. Berkeleys Widerspruchsnachweis ausprägte.²³ Will man diese komplexe Problemkonstellation mit Hilfe der Sortierungsmethode bearbeiten, dann gilt auch hier die oben schon vermerkte Bedingung, daß zunächst irgendwelche interpretierten Gedanken zum Analysieren vorausgesetzt werden müssen. Dadurch wird aber, von der Sortierungsmethode her bedacht, die jeweils untersuchte Interpretation nicht bevorzugt. Vielmehr lassen sich ja mit Hilfe der Methode auch die noch nicht behandelten Interpretationen methodisch erforschen. Erst wenn man also mehrere Interpretationen auf diese Weise untersucht hätte, könnte man sie versuchen zu vergleichen und zu bewerten. Da nun die Sortierungsmethode auch das Alternativenproblem zu klären verspricht, ist zu hoffen, daß sie auch für solche Vergleiche nutzbar sein werde.²⁴ Doch hierfür wären umfangreiche Forschungen erforderlich, für die bisher nicht einmal ein Bedürfnis besteht. Es kann daher hier nur ein kleiner Schritt in diese Richtung gegangen werden, indem allein *eine* Interpretation analysiert wird. Diese Bemerkungen sollen andeuten, daß die folgenden Überlegungen wie auch die vorhergehenden hinsichtlich der möglichen umfassenderen Aufgabenstellung im Zustand eines Forschungsmangels entfaltet werden. Wer allerdings die umfassendere Aufgabe für unumgänglich hält, sollte eher von einem „*Forschungsnotstand*“ reden. Wie schon der Vorwurfsgeschichte zu entnehmen ist, werden vor aller methodisch vergleichenden Beurteilung von Interpretationsalternativen wohl die meisten Interpreten gewisse Interpretationen für plausibler halten als andere. Doch solche Plausibilitätsannahmen sind vor dem Maßstab einer vergleichenden Beurteilung nur mit Vorbehalt aufzunehmen. Auch die folgende Interpretation, die der Autor bisher am plausibelsten erachtet, steht unter diesem

Vorbehalt. Hierbei soll es sich nur um jene Bedeutung des Ausdrucks „Ding an sich“ mit seinen Abwandlungen handeln, von der strittig ist, ob Kant sie auf Dinge bezog, die nicht den menschlichen Vermögen angehören.

Folgende Thesen sollen ohne direkten Beleg hier den Interpretationsrahmen abstecken, innerhalb dessen einige Gedanken exemplarisch untersucht werden:

(1) Gott erkennt die Dinge an sich, die nicht Teil von ihm sind, indem er sich seiner als Ursache bewußt ist.

(2) Gott ist theoretisch nicht zu beweisen, wohl aber moralisch.

(3) Der Mensch vermag die ihm nicht angehörenden Dinge an sich nicht zu erkennen.

(4) Der transzendente Realismus rechnet im Unterschied zum transzendentalen Idealismus den Dingen an sich Raum und Zeit zu.

(5) Für den empirischen Realismus ist das Dasein der Gegenstände im Raume außer mir beweisbar, für den empirischen Idealismus dagegen als problematischen zweifelhaft und als dogmatischen bloße Einbildung.

(6) Das Idealismus/Realismus-Problem in der Tradition der Auseinandersetzung mit Berkeleys Widerspruchsnachweis betrifft die Frage, ob es Dinge (Objekte, Gegenstände usw.) gebe, die nicht Teil der sie erkennenden Wesen seien.

Mit Hilfe der Sortierungsmethode ist zunächst zu fragen, ob unter diesen Thesen eine Abstraktions- bzw. Konkretionsordnung herzustellen ist. Oben wurde von den Vorstellungsvermögen menschlicher Wesen ausgegangen, um nach einem allgemeinen Vermögensbegriff fragen zu können. Nun kommt als weiterer Bezug Gott hinzu. Da Gott selbst ein vorstellendes Wesen sein soll, müßte der allgemeine Vermögensbegriff auch abstrakter als der Gottesbegriff sein. Konkretisiert man nun einen solchen möglichen allgemeineren Vermögensbegriff mit Hilfe der Merkmale ‚Spontaneität‘ und ‚Rezeptivität‘, nur daß jetzt nicht *mehrere* Vermögen bloß *eines* Wesens hierdurch konkreter bestimmbar, sondern vorstellende Wesen *insgesamt* jeweiligen Kombinationsmöglichkeiten zurechenbar sein sollen, dann sind nach Kant Tiere Wesen, die bloß rezeptiv in ihren Vorstellungen sind; der Mensch ist mit seinen verschiedenen Vermögen insgesamt rezeptiv und spontan zugleich; Gott ist schließlich als dasjenige Wesen analogisch aufzufassen, das nicht rezeptiv, wohl aber spontan ist. Man könnte nun überlegen, ob vielleicht eine andere Merkmalskombination aus der interpretierend zu reproduzierenden Gedankenwelt Kants ebenfalls Tiere, Menschen und Gott hinsichtlich der Vorstellungsvermögen trennscharf voneinander unterscheiden läßt. Das scheint nicht möglich zu sein.

Nennt man die Abstraktionsstufe, auf der der Tiere, Menschen und Gott umfassende Vermögensbegriff gebildet wird, „A₀“ und diejenige Abstraktionsstufe, auf der die konkreteren Vermögensbegriffe für tierische, menschliche und göttliche Wesen konstituiert werden, „A_n“, dann ist schon auf A₀ zu fragen, ob es Dinge gebe, die nicht Wesen mit Vorstellungsvermögen angehören. Aber erst auf A_n wäre es sinnvoll zu fragen, welche Wesen

Dinge erkennen könnten, die nicht Teil von ihnen seien. Die *Frage* nach in diesem Sinne vermögensunabhängigen Dingen ist also auf A_0 zu stellen und erst auf Stufen zu konkreteren Gedanken zu beantworten. Liegt nun schon in den Merkmalen ‚Spontaneität‘ und ‚Rezeptivität‘ eine Antwortmöglichkeit? Durch den anschauenden Verstand Gottes sollen durch seine Vorstellungen die Gegenstände zugleich hervorgebracht werden (B 145). Diese ursprüngliche Fähigkeit des Urwesens wurde von Kant der menschlichen Rezeptivität bzw. der Affizierbarkeit gegenübergestellt (B 71/72) und das „Ding an sich selbst“ sei „als Substrat zu denken“, dem eine „korrespondierende intellektuelle Anschauung“ zu unterlegen sei (KU B 352), die spontan sei (KU B 347): „Wenn Gott die gegenwärtigen Dinge so wie wir erkennen sollte, so müsste er von den Dingen affiziert werden. Aber Gott erkennt dieselben, indem er sich seiner eignen Spontaneität als Causalität des Daseins der Dinge bewusst ist“ (28.2.1: 804). Rezeptivität der Menschen (und der Tiere) verhindert, daß sie die Dinge an sich selbst zu erkennen vermögen (A 190/B 235). Demnach hat Kant in den Merkmalen ‚Spontaneität‘ und ‚Rezeptivität‘ eine Lösungsmöglichkeit auf die Frage gesehen, ob Dinge, die nicht einem vorstellenden Wesen angehören, zu erkennen seien. Der Gedanke von einem Ding, das so, wie es an sich selbst sei, zu erkennen sei, korrespondiert also bei Kant mit dem Gedanken eines anschauenden Verstandes eines göttlichen Wesens.²⁵ Der Gedanke von einem Ding an sich selbst ist somit in einer ersten Annäherung, die hier nicht weiter ausgebaut werden soll, dem Bereich zu A_n zuzurechnen. Hieraus folgt, daß der Begriff ‚Ding an sich (selbst)‘ ein spezifisch erkenntnistheologischer Begriff ist. Diese Erkenntnistheologie ist „naiv realistisch“ zu nennen, da Gott in Selbstanschauung die Dinge soll erkennen können, wie sie an sich seien.²⁶

Was folgt nun aus der skizzierten Analyse? Die abstrakt-allgemeinste Version der Idealismus/Realismus-Problemstellung gehört A_0 an: Gibt es Dinge, die nicht Teil des jeweiligen vorstellenden Wesens sind? Kant wußte um denjenigen Sprachgebrauch, der die Ausdrücke „Idealismus“ und „Realismus“ schon der Problemlage auf dieser Abstraktionsstufe zurechnete; sein Sprachgebrauch wurde von ihm für konkretere Stufen vorbehalten: „Denn dieser von mir sogenannte Idealismus betraf nicht die Existenz der Sachen (die Bezweiflung derselben aber macht eigentlich den Idealismus in recipirter Bedeutung aus), denn die zu bezweifeln, ist mir niemals in den Sinn gekommen“ (4: 293). Sprachlich ergibt sich hieraus die paradoxe Konstellation, daß Kant den *Idealismus* in jener rezipierten Bedeutung zurückweisen konnte (4: 288/289), andererseits selbst mit seiner Unterscheidung eines transzendentalen Idealismus von einem transzendentalen Realismus beidemale eine nicht-idealistische Position in der rezipierten Bedeutung vertreten und *Partei* für den *transzendentalen Idealismus* genommen hat. Diese Unterscheidung ist aber nicht auf den bisher behandelten Abstraktionsstufen 0 und n zu bilden, sondern betrifft einen noch konkreteren Bereich. Denn nach dem transzendentalen Realismus kommen die

Anschauungsformen Raum und Zeit den Dingen an sich zu (A 389) und nach dem transzendentalen Idealismus sind Raum (A 28/B 44) und Zeit (A 35/36/B 52) bloß Vorstellungen der anschauenden Sinnlichkeit, die nicht den Dingen an sich zuzurechnen sind (A 490 ff./B 518 ff.). Wenn man aber Sinnlichkeit zunächst nur als Vermögen der Rezeptivität bestimmt,²⁷ dann gehört ein weiterer Konkretionsschritt dazu, um ‚Sinnlichkeit‘ auch mit dem Merkmal ‚reine Anschauung‘ zu versehen. Diese Abstraktionsstufe bzw. Konkretionsstufe soll „A_m“ genannt werden. Da nun der Begriff einer anschauenden Sinnlichkeit (A_m) aus dem der Sinnlichkeit (A_n) und der Begriff der Sinnlichkeit aus dem des Vorstellungsvermögens eines Wesens (A₀) konkretisiert worden ist, folgt hieraus, daß die von Kant rezipierte abstraktere Problemlage grundlegender als seine Problemlage ist, die er mit teilweise gleichen Worten zur Sprache gebracht hat. Kant hat sich auf die abstraktere Problemlage (A₀) nirgends in seinen Schriften systematisch eingelassen und mögliche Problemlösungen diskutiert. Dies wird erklärlich, da er die ‚Existenz der Sachen‘, die hier die Dinge an sich sind, was vom Kontext her zu erschließen ist, seinen Worten nach ausdrücklich nie bezweifelt hat. Insofern ist der Erwägung von G. Lehmann zuzustimmen, daß „der Sinn der kritischen Begriffsbildung (...) in der landläufigen Idealismus-Realismuskontroverse“ nicht aufgehe.²⁸ Die Sortierungsmethode ermöglicht zu begründen, daß die *landläufige Kontroverse die grundlegendere* ist und daß beide Problemlagen nicht miteinander konfundiert werden sollten. Darf aber etwas unbezweifelbar sein, wenn es nicht nur wie auch zu Kants Zeiten bezweifelt worden ist, sondern man auch die Problemlage nicht auf mögliche Erwägungsalternativen hin durchdacht hat? Kant hätte die Konkretionsmöglichkeiten des abstrakten Vermögensbegriffs (A₀) erwägen müssen, um die möglichen Lösungen der Idealismus/Realismus-Problemlage vergleichend beurteilen zu können, denn es wäre für ihn nicht nur zu prüfen gewesen, ob die Alternative zwischen ‚Spontaneität‘ und ‚Rezeptivität‘ für die Problemlage ausreicht, sondern ob sie überhaupt hinsichtlich der Abstraktionsstufe problemlösungsadäquat ist.

Bleibt man allein im Konkretionsstrang der Begriffe menschlicher Vermögen, dann führt keine denkbare Konkretion des Begriffs ‚Sinnlichkeit‘ zu den Begriffen ‚transzendentaler Idealismus‘ und ‚transzendentaler Realismus‘, denn diese Begriffe erfordern als Bestandteile den Begriff ‚Ding an sich‘.²⁹ Der Begriff ‚Ding an sich‘ wird auf dem Wege der Konkretion eines (möglichen) allgemeinen Vermögensbegriffs (A₀) gebildet, der nicht im Strang der Konkretionswege der Begriffe menschlicher Vermögen vorkommt, sondern demjenigen Strang angehört, der Begriffe eines nicht-menschlichen, rein spontanen Vermögens (Gottes) konkretisiert. Demnach werden in den Begriffen ‚transzendentaler Idealismus‘ und ‚transzendentaler Realismus‘ *Gedanken verschiedener Konkretionsstränge zusammengeführt*. Dieses Sortierungsergebnis läßt sich der Formulierung Kants in der *KU* zuordnen, daß man „in der Kritik der r. V. eine andere mögliche Anschauung in Gedanken haben“ muß, wenn „die unsrige als eine besondere Art (...)“

gehalten werden“ soll (*KU B 346/347*). Hieraus folgt, daß zwar Kritische Philosophie die Elemente menschlicher Vermögen zergliedernd auf ihre apriorischen Ursprünge (Quellen) zurückführt (*A 65/66/B 90/91, 4: 329/330, KU B III ff.*), während Psychologie den Anteil aus inneren empirischen Ursprüngen untersucht (*A 86/87/B 118/119, 4: 265/266, 11: 81/82*)³⁰, aber dennoch schon *Gedanken nutzt, die nicht diesen Kritischen Untersuchungen entstammen*. Kritische Philosophie setzt auch in ihrer Erkenntnistheorie Erkenntnistheologie voraus. Diese Theologie ist nun keineswegs ein zu vernachlässigender Zusatz von Kant, sondern systematisch deswegen fundamental, weil Kant das Unvermögen menschlicher Vorstellungsvermögen mit Hilfe des Maßstabs einer göttlichen Erkenntnis eingeschätzt hat: Der Mensch vermag den naiven Realismus einer göttlichen Erkenntnis nicht zu erreichen, weil Menschen die Dinge nicht an sich und damit auch nicht Gott (theoretisch) zu erkennen vermögen. Die Verlagerung des Bezugs eines naiven Realismus auf ein gedachtes göttliches Wesen steigert somit die Orientierung an einem naiven Realismus, indem sie zugleich menschliche Vermögen depriviert. Kant konnte hierdurch *Bedenken gegenüber dem naiven Realismus hinsichtlich menschlicher Vermögen aufnehmen* (*4: 289*) und *dennoch den naiven Realismus sogar steigernd beibehalten*. Der transzendente Realist maßt sich ein naiv-realistisches Erkenntnisvermögen an. Der transzendente Idealist weiß um seine Unfähigkeit, indem er nur Gott eine durch Raum und Zeit nicht begrenzte Erkenntnis der Dinge an sich selbst zubilligt.³¹ Von diesem Interpretationsergebnis her wird also Kants Erkenntnistheorie solange nicht hinreichend verstanden, wie sein fundamentaler naiver Realismus nicht thematisiert worden ist. Die Sortierung nach Abstraktionsstufen erlaubt eine methodische Diskussion dieser Interpretationshypothese.

III. GRÜNDE FÜR DIE MANGELNDE SUCHE NACH INTERPRETATIONSMETHODEN

Die Methode der Sortierung von Gedanken und besonders von Begriffen nach Abstraktions- bzw. Konkretionsstufen ist als Interpretationsmethode (nicht nur) in den Kant-Forschungen bisher nicht erkundet, nicht thematisch angewandt und nicht kritisiert worden. Selbst dann, wenn die mit den im vorigen Abschnitt skizzierten elementaren Analysen verbundene Hoffnung, mit der Sortierungsmethode wenigstens erst einmal *eine* fundamentale Interpretationsmethode zu besitzen, bei weiteren Forschungen sich als trügerisch herausstellen sollte, wären diese Forschungen ja allererst zu leisten, um einer solchen negativen Beurteilung eine Basis geben zu können. *Die Sortierungsmethode ist somit zunächst auf jeden Fall ein wichtiger Bezug für die Frage, warum es bisher an tragbaren methodischen Interpretationen mangelt*. Denn da die Sortierungsmethode nicht nur alt, nicht nur bekanntes philosophisches Gedankengut, nicht nur von Kant selbst als logisches Prinzip ausgezeichnet worden ist, sondern, da auch noch diese

Methode in ihrem Ansatz einfach ist, ergibt sich die Vermutung, daß der Mangel an Methoden und deren Diskussion keineswegs an fehlender Kreativität, an fehlenden auslösenden Anlässen und an zu großer Kompliziertheit liegen kann. *Andere Gründe für diesen Mangel sind daher anzunehmen.* Welche Gründe es auch immer sein mögen, ohne deren Thematisierung, Veränderung oder Kompensation sind daher kaum methodische Innovationen zu erwarten. Von dieser Überlegung aus ist die eingangs entfaltete Fragesequenz zu begründen, daß vielleicht nicht bloß die Kant-Forschungen selbst erforscht werden müßten, sondern daß noch tiefer zu fragen ist und das neuzeitliche Wissenschaftsverständnis bis zu derjenigen Abstraktionsstufe hinterfragt werden müßte, von der aus diskutierbar würde, welche Mentalitäten Mentalitäten wahrhaftigkeitsförderlich zu untersuchen vermögen. Doch diese Frage kann hier nur Horizont bleiben, innerhalb dessen die folgenden Überlegungen entwickelt werden.

H. Vaihinger hat den Mangel an exakten Interpretationsmethoden beklagt (s. o.). Wieso hat Vaihinger z.B. die Sortiermethode nicht versucht anzuwenden? Wieso hat er nicht systematisch nach Interpretationsmethoden geforscht, die ihm vielleicht hätten helfen können, unter der Vielfalt der von ihm präsentierten Interpretationen nicht nur eine Ordnung zu schaffen, etwa durch Aufschlüsseln der möglichen Alternativen nach Abstraktionsstufen, sondern auch noch das Ausmaß der jeweiligen vergleichenden Beurteilbarkeit festzustellen? Untersucht man Vaihingers Schriften unter dieser Fragestellung, dann wird in der hier – vor jeglicher Entwicklung eines Erwägungsforschungsstandes – favorisierten Interpretationsvariante deutlich, *daß von Vaihingers Einstellung aus die Beseitigung des Methodenmangels zugleich die Aufhebung seiner philosophischen Auffassung bedeutet hätte.* Für Vaihinger war die *KrV* „zugleich das genialste und das widerspruchsvollste Werk der gesamten philosophischen Literatur“.³² Aber wieso kann ein (angeblich) äußerst widerspruchsvolles Werk so hoch („genialste“) eingeschätzt werden? Vaihinger meinte, „daß die Widersprüche (...) nur das notwendige Gegenstück zu dem antinomischen Charakter der Wirklichkeit sind. Ein Philosoph, der eben nur Eine Seite an der Wirklichkeit ins Auge faßt, kann bei der theoretischen Bearbeitung eben dieser einen Seite leicht ohne Widersprüche auskommen“.³³ Widersprüche sind also hier nach Vaihinger keine „Zeichen der Unvollkommenheit“, sondern sie sind „als ein Zeugnis der vielseitigen Gründlichkeit, mit welcher Kant die Wirklichkeit betrachtet“³⁴ habe, zu nehmen. Wenn aber die angenommene Widersprüchlichkeit Ausdruck eines adäquaten Wirklichkeitsverständnisses ist, dann sind auch die daraus resultierenden widersprüchlichen Interpretationen nur auf Kosten dieses Wirklichkeitsverständnisses aufhebbar. Wenn aber Interpretationsmethoden dazu führen, angenommene Widersprüchlichkeiten aufzulösen, dann kann von der Identifikation mit diesem Wirklichkeitsverständnis her letztlich kein Interesse und keine Motivationsressource bestehen, nach solchen, dieses Verständnis gefährdenden Methoden zu forschen; nicht zuletzt könnten diese Methoden die Einschätzung proble-

matisch werden lassen, daß Kant wegen seiner (angeblichen) umfassenden Widersprüchlichkeit genial gewesen sei.

Äußerungen eines anderen Philosophen sollen die Problemlage zusätzlich erhellen. Nach K. Jaspers verbessert sich Wissenschaft, Philosophie aber nicht: „Wissenschaft geht auf einem Wege, auf dem jeder Schritt durch einen späteren übertroffen wird. Philosophie muß ihrem Sinne nach je in einem einzelnen Menschen ganz werden. Darum ist es sinnwidrig, Philosophen zu subalternisieren als Schritte auf einem Wege, als Vorstufen“.³⁵ Geschichte der Philosophie ermögliche durch die Autorität der Überlieferung „die Aufgabe, durch sie in eigener Vergewisserung zu sich selbst zu kommen, in ihrem Ursprung den eigenen Ursprung wiederzufinden“.³⁶ „Kantische Begriffe“ sollten nicht wie die „wissenschaftlichen Begriffe“³⁷ behandelt werden. Das Interpretieren müsse zwar Richtlinien befolgen, aber diese seien Vordergrund, bloßer Rahmen für das, was beim Interpretieren dann ursprünglich aufgehe³⁸: „Ein Kant-Verständnis läßt sich nicht vorschreiben. Jeder, der zugleich ursprünglich und im Strom des geschichtlich Gewordenen philosophieren möchte, muß sich von neuem unbefangen in Kant vertiefen und sehen, was ihm dabei aufgeht, und was dadurch in ihm entsteht. Dafür aber gibt es Richtlinien“.³⁹ Eine Methode, die einen Forschungsstand schaffen würde, der übertroffen werden kann, würde das Interpretationsverständnis von Jaspers zerstören; denn das, was ursprünglich aufgehen soll, würde sich eventuell vor einem „Begriffsgeklapper“⁴⁰ ausweisen müssen. Da für Jaspers Wissen durch Methode wissenschaftlich wurde und Philosophie erst an den Grenzen solchen methodischen Wissens möglich werde,⁴¹ würde somit die Suche nach umfassenden Methoden das Philosophieverständnis von Jaspers insgesamt in Frage stellen, wenn man die hier verwendete Interpretationsvariante ohne Erwägungsforschungsstand zugrunde legt.

Die hier Vaihinger und Jaspers zugerechneten Auffassungen machen auf die Möglichkeit aufmerksam, daß ein bestimmtes philosophisches Verständnis die Suche nach Methoden nicht zu begünstigen braucht. Aber warum sollte man die Suche nach Methoden fördern, deren noch gar nicht vorhandene Ergebnisse den für zutreffend gehaltenen eigenen Auffassungen widersprechen könnten? Andererseits ist zu fragen: Wieso kann man sicher sein, daß die eigene philosophische Auffassung zutreffend sei, wenn man nicht weiß, ob die zu erforschenden Methoden vielleicht doch zu widerlegenden Ergebnissen führen? Demnach müßte man gerade die gegenteiligen Möglichkeiten fördern, um die Berechtigung der eigenen Position klären zu können. Solange aber eine definitive Widerlegung der gegenteiligen Möglichkeiten nicht gelungen ist, dürfte man die eigene Auffassung nur mit Vorbehalt vertreten. Weder Vaihinger noch Jaspers haben ihre Positionen mit einem solchen Vorbehalt versehen. Da sie ihre Auffassungen nicht ironisch oder schalkhaft vorgetragen haben und ihnen auch nicht Verlogenheit unterstellt werden kann, ist davon auszugehen, daß sie ihre Auffassungen wahrhaftig vertreten haben. Wenn Jaspers und Vaihinger wahr-

haftig waren, dann haben sie die *Regel nicht befolgt, aufeinander verwiesene Alternativen zu erwägen, um die Voraussetzung für eine vergleichende Beurteilung jeweils vertretener Alternativen zu schaffen*. Sie konnten ihre Auffassungen vorbehaltlos wahrhaftig nur ohne eine solche Regel behaupten. Das wird schon allein daraus ersichtlich, daß es bisher an Methoden fehlt, wie Alternativen zu bestimmen, wie ihre Vollständigkeit zu gewährleisten, wie sie zu vergleichen und nach Kriterien zu beurteilen sind. Die so erfolgreichen neuzeitlichen Disziplinen wie Physik, Chemie und Biologie kamen bisher ohne systematischen Theorienvergleich als Geltungsbedingung aus. Es ist aber zu fragen, ob in komplizierteren und weitaus strittigeren Problemgebieten und besonders in Philosophie eine solche geringere Forderung an die Regeln, welche Wahrhaftigkeit ermöglichen, wahrheitsförderlich ist. *Diesen Überlegungen ist zu entnehmen, daß das jeweils erfüllte Wahrhaftigkeitsbewußtsein von dem Ausmaß der Regeln abhängt, die man für notwendig erachtet, um das anstreben zu können, was man jeweils unter „Wahrheit“ versteht*. Je mehr Regeln man bei komplizierten und strittigen Problemlagen verwirklichen will, um so schwieriger wird es, ein erfülltes Wahrhaftigkeitsbewußtsein zu erlangen. Die Regel oder Norm, die solche Wahrhaftigkeit ermöglichenden Regeln zusammenfassend bestimmt, ist eine Metaregel oder Metanorm. Diese Metaregel bildet das *Anspruchsniveau der Wahrhaftigkeit* (kurz: „*Wahrhaftigkeitsniveau*“). Die neuzeitlichen Naturdisziplinen waren bisher mit einem submaximalen Anspruchsniveau effektiv. Es mag sein, daß nicht nur für philosophische Problemlagen ein höheres Wahrhaftigkeitsniveau notwendig ist, wenn man wahrheitsförderlich sein will. Sollten die vorgetragenen Überlegungen über Verbesserungen hinweg Einwänden gegenüber standhalten, dann müßten Erörterungen der Vorwurfsgeschichte der Kant-Forschungen auch in eine Diskussion der verschiedenen Anspruchsniveaus an Wahrhaftigkeit mit ihren jeweiligen Konsequenzen münden.

Angesichts der anhaltenden Vorwurfsgeschichte wäre die Vielfalt der Interpretationen nicht mit Hilfe von Konkurrenz zu verringern, so wie dies erneut H. Albert für Erkenntnisprozesse allgemein hervorgehoben hat,⁴² denn es fehlen die Methoden, um die Vielfalt in Alternativen auffächern und ihre Vollständigkeit feststellen zu können. Ohne die Möglichkeit mit Hilfe diskutierbarer Regeln angeben zu können, was als Alternative für eine vergleichende Beurteilung zuzulassen sei, bleibt man auf das mehr oder weniger entwickelte Gespür und ausgebildete Talent verwiesen, mit verschiedenen Interpretationen umzugehen, wobei man sich auch noch im Konkurrenzkampf um Stellen, Gelder und Veröffentlichungschancen durchsetzen muß. *Hätte man Regeln, um Alternativen bestimmen zu können, wäre man unabhängig davon, ob man diese für sinnvoll erachtet oder nicht*. Es ist noch nicht die Konstellation überwunden, daß eine Interpretationsthese eines ausgewiesenen Kant-Forschers von einem anderen ausgewiesenen Kant-Forscher als von „vornherein falsch“ zurückgewiesen wird, „welche Gründe auch immer für sie geltend gemacht werden mögen“: F. Paulsen

vertrat die Auffassung: „In der Kritik der reinen Vernunft steht die negative Seite, die Bekämpfung einer falschen Begründung im Vordergrund, hier erreicht das Kantische Denken die größte Entfernung von seinem Zentrum“. ⁴³ G. Martin meinte hierzu: „Daß in der Kritik der reinen Vernunft das kantische Denken seinen größten Abstand von seinem Zentrum erreicht haben soll, ist allerdings eine befremdliche These. Wir wollen es ohne Rückhalt aussprechen. Eine Interpretation, die zu einer solchen Feststellung führt, muß von vornherein falsch sein, welche Gründe auch immer für sie geltend gemacht werden mögen. Die Kritik der reinen Vernunft ist der Mittelpunkt der kantischen Philosophie, daran kann aus äußeren, inneren, biographischen und systematischen Gesichtspunkten kein Zweifel sein“. ⁴⁴ Wer sich länger mit Kants Texten beschäftigt hat, wird ein Verständnis dafür entwickelt haben, was eine plausible Interpretation sein könnte und was nicht. Doch darf man sich angesichts der Vorwurfsgeschichte hierauf verlassen? Müßte nicht jeder Forschende sich durch die Vorwurfsgeschichte derart verunsichern lassen, daß er versucht, Methoden zu finden, die seine Plausibilitäten in eine systematische, alternative Interpretationen abschätzende Beurteilung einbringen ließen? Schon die einfachsten Voraussetzungen für vergleichendes Beurteilen sind nicht entwickelt worden. Denn verschiedene Interpretationen sind nur dann als sich *ausschließende Alternativen* einzuschätzen, wenn sie das gleiche bzw. dasselbe Interpretationsproblem zu dem gleichen bzw. demselben Textbestand lösen sollen. Es hat z.B. wenig Sinn von „alternativen Interpretationen“ zu sprechen, wenn die Frage, was der Ausdruck „Ding an sich (selbst)“ in den Texten der Kritischen Philosophie bedeute, mit Hilfe je verschiedener Textzusammenstellungen beantwortet wird. Man müßte also zunächst diskutieren, welcher Textbestand für eine Interpretation unabdingbar sein soll. Wer diesen später nicht akzeptiert, müßte dies begründen. Kommen dann solche Abweichungen mehrmals vor, wäre erneut in eine umfassende Diskussion einzutreten. Es ist z.B. für den Autor dieser Arbeit äußerst problematisch, daß G. Prauss in seiner Monographie ⁴⁵ zu diesem Interpretationsproblem die theologischen Textpassagen hierzu fast gänzlich ausgeblendet hat. Wären in einer Metadiskussion solche Textpassagen als unabdingbarer Interpretationsbezug normiert worden, hätte Prauss begründen müssen, wieso er meinte, sie vernachlässigen zu dürfen, sofern er die Absicht hatte, die Texte als *Kant-Texte* zu verstehen und nicht, wie ein Rezensent bemerkte, sie zu mißbrauchen. ⁴⁶ Warum hat es eine solche Metadiskussion mit Normierungsvorschlägen für Textbestände bisher nicht gegeben, die wenigstens *eine* fundamentale Voraussetzung geschaffen hätte, mögliche Interpretationsalternativen systematisch erwägen zu lassen? Eine solche Diskussion würde der Frage eine Basis geben, wie überhaupt Alternativen zu bestimmen seien. Vielleicht wäre dann schon längst die Sortierungsmethode zu einem Theoriekonstruktionsmittel ausgebaut worden, das kombinatorisch Alternativen bestimmen ließe, wie dies rudimentär oben mit Hilfe der Merkmale ‚Spontaneität‘ und ‚Rezeptivität‘ skizziert worden ist, um so die Interpre-

tationsvielfalt systematisch in Erwägungsalternativen transformieren zu können. Ohne solches Erwägen bliebe man einem submaximalen Wahrhaftigkeitsniveau verhaftet.

In dem Maße nun, wie man *in Kant eine Autorität sucht*, dessen Texten gegenüber man sich möglichst gehorsam verhalten sollte, wird jede Methode hinderlich, die Distanz schafft⁴⁷ oder zu unentscheidbaren Erwägungsalternativen führt. Vermutlich hat jegliche Methode in sich den Keim zur Distanz, die nicht mehr gewährleistet, daß man den Text „gehorsam nachvollziehen“⁴⁸ kann. Sucht man in den Texten „eine Zuflucht“, um „bei Kant einen Fürsprecher“ für die eigenen Fragen zu finden,⁴⁹ dann werden ebenfalls Methoden hinderlich, die solches Vorhaben vereiteln könnten. *Würde man systematisch Erwägungsalternativen erzeugen, hinge es nicht mehr von dem eigenen oder vorherrschenden Vorverständnis ab, was an Interpretationen zu berücksichtigen sei*, insbesondere dann, wenn man die Alternativen kombinatorisch erzeugte, wodurch nicht nur diesbezüglich jeweilige Vollständigkeit erreicht würde, sondern auch Alternativen vor aller Beurteilung zugelassen werden müßten, die manche von „frevelhaften Verdächtigungen“⁵⁰ reden lassen könnten, wenn nicht bloße Erwägungen vorliegen würden. Wollte man also das Wahrhaftigkeitsniveau (nicht nur) der Kant-Forschungen erhöhen, müßte man systematisch mit Hilfe von Methoden Alternativen erwägen. Problemstellungen dürften nicht verdrängt werden. Auch hier sind Alternativen möglich. Erst dann würde sich herausstellen, ob nicht die Vorwurfsgeschichte insofern auch illusionäre Anteile hat, als man keine gemeinsamen Problem- und Textbezüge besaß oder Interpretationen als Lösungen ausgab, die zwar als Erwägungsalternativen sinnvoll sein mögen, aber nicht im Bewußtsein der anderen Möglichkeiten als Lösungen ausgezeichnet werden könnten. Die Bereitschaft zur Erhöhung des Wahrhaftigkeitsniveaus würde sich besonders bei heiklen Problemlagen erweisen, etwa einer solchen Frage, ob die Kritische Philosophie Ausdruck eines Wahndenkens oder einer Vorurteilsbildung sei; man müßte dann angeben können, ob Wahn und Vorurteil überhaupt Alternativen sind und was noch als Alternative anzugeben ist.⁵¹ Man würde hierdurch allererst auch das konzeptuelle Niveau von Kant selbst erreichen, der das Vorurteils- und Wahnproblem in sein Philosophieren integriert hat.⁵²

Die bisherigen Überlegungen lassen die Hypothese zu, daß zwar Interpretationsmethoden gegenüber den jeweils untersuchten Gedanken neutral sein mögen, aber gewisse Interessen und Einstellungen einem methodisch orientierten Interpretieren nicht förderlich sind. Auch wenn man der Maxime folgen würde, die O. Liebmann 1865 äußerte, daß ein Gedankensystem nur solange „Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit“ habe, „als es aus richtigen Principien auf richtige Weise Konsequenzen gezogen hat“,⁵³ würde man der methodischen Orientierung keine dauerhafte und originäre Motivbasis bieten. Denn in dem Maße, wie die Gedanken als irrig eingeschätzt werden, erlahmt die Aufmerksamkeit und damit eine Basis möglicher methodischer Erforschung, was schließlich zur umgekehrten Devise führen

kann: „Wir müssen Kant vergessen“.⁵⁴ Das Interesse an den Texten Kants müßte demnach unabhängig von der jeweils eingeschätzten Triftigkeit seiner interpretierten Gedanken sein. Diejenige Interpretationstendenz, die vielfach „Rekonstruktion“ genannt wird und nach der „die Argumente und Schlußfolgerungen (...) modifiziert oder rekonstruiert“ werden, wobei dies mit der „Zurückweisung einiger Teile“ der jeweiligen Texte einhergeht,⁵⁵ kann zwar den als weniger zutreffend eingeschätzten Gedanken noch die Aufmerksamkeit schenken, sofern sie verbesserbar erscheinen; aber auch hier gilt nicht das uneingeschränkte Interesse dem ganzen Text. Nur ein solches Gesamtinteresse kann einer Methodensuche die Basis bieten, die dazu verhelfen soll, Gedankenzusammenhänge systematisch aufzudecken. Ohne dieses Gesamtinteresse kann sich eine Eklektik⁵⁶ entfalten, die die Befähigung zur Textinterpretation mindert, so daß ganze Textpassagen schließlich als irrational oder unverständlich und daher als unrekonstruierbar zurückgewiesen werden.⁵⁷ Hierdurch wird aber für den rekonstruierenden Interpreten *kaum kontrollierbar, ob er überhaupt noch an der intendierten Gedankenwelt Kants anknüpft*. Auf diese Weise können sich dann unter dem Titel „Kant-Forschungen“ die Meinungsverschiedenheiten über die Texte Kants beliebig vermehren, denn auch Rekonstruktionen sind noch rekonstruierbar. Eine Forschung, die eine Verbesserung des Verständnisses der Texte Kants erreichen möchte, wird hierdurch zumindest behindert, es sei denn, man faßte die Diskussionen unter den Rekonstruktoren als eine Art anregendes Brainstorming auf. Da nun keine Maßstäbe aus dem interpretatorisch gewonnenen Zusammenhang des eigentümlichen Gedankengebäudes der Kritischen Philosophie für die rekonstruierenden Verbesserungen gewonnen werden können, müssen diese von anderen Konzepten herrühren und an die Gedankenwelt Kants herangetragen werden. Hierdurch werden aber die Rekonstruktionen von den jeweiligen Schulen und Personen konzeptuell abhängig, die diese Konzepte vertreten. Die sich aus solchen Abhängigkeiten heraus bildenden Diskussionsstadien sind nicht mit einem möglichen Forschungsstand zu verwechseln, der sich aus dem Interesse an einer Interpretation des jeweiligen gesamten Textbestandes begründet.⁵⁸ Insofern bietet auch die rekonstruierende Interpretationstendenz keine Basis für die Suche nach Interpretationsmethoden, die möglichst neutral gegenüber den interpretatorisch erarbeiteten Gedanken sind. Da die Rekonstruktionsdiskussionen von je verschiedenen, an die Texte herangetragenen Maßstäben leben, können sie jenen Skeptikern weitere Nahrung bieten, die das Interpretieren sowieso letztlich als methodisch nicht verbesserbar beurteilen. Doch die Überlegungen dieser Arbeit sollten deutlich werden lassen, daß ein solcher hermeneutischer Relativismus sich zu wenig auf Widerlegungsmöglichkeiten eingelassen hat, die sein Wahrhaftigkeitsniveau erhöhen würden.

Welche Orientierung bzw. Einstellung und Interessenlage vermag eine Kant-Forschung zu tragen, die *auch nach Interpretationsmethoden forscht*, die den projizierenden Anteil verringern helfen sollen und möglichst neutral und nicht präjudizierend gegenüber den zu interpretierenden Gedanken sind?

Eine solche Forschungsbasis müßte im äußersten Falle auch dann noch motivieren, wenn der Interpret der Auffassung ist, alle eigentümlichen Gedanken des Textes seien für ihn unzutreffend. Würde aber die Kant-Forschung hierdurch nicht bloß historisch werden und gänzlich ohne philosophisches Interesse auskommen müssen?⁵⁹ Wenn die in dieser Arbeit vorgetragenen Bedenken sinnvoll sind, dann ist das Forschungsniveau von dem Wahrhaftigkeitsniveau abhängig. *Sofern es Philosophie um Wahrheit und Wahrhaftigkeit geht, wäre eine ihrer wichtigsten Forschungsaufgaben, unterschiedlichste Wahrhaftigkeitsniveaus mit ihren Konsequenzen zu untersuchen, um hieraus für die eigene Erhöhung des Wahrhaftigkeitsniveaus lernen zu können.* Gerade philosophische Gedankensysteme, die man für unzutreffend erachtet und für deren Schöpfer man hohe Orientierung an Wahrhaftigkeit annehmen kann, sind relevant. Denn von ihnen ließe sich lernen, wie man vielleicht selbst dieser Möglichkeit begegnen könnte, sich mit einem zwar hohen Wahrhaftigkeitsanspruch, aber zu geringem Niveau zu begnügen. Hierzu bedarf es aber eines Interesses an den Texten, das möglichst historisch getreue Interpretationen hervorbringen läßt, um nicht dem eigenen Interesse an einer unbeschränkten Erhöhung des Wahrhaftigkeitsniveaus zu schaden. *Dieses philosophische Interesse verwirklicht sich somit im Medium des historischen Interesses, um hierdurch sich über die Möglichkeiten der Wahrhaftigkeit aufklären zu können.* Jede Verzerrung, ob nun in verbessernder oder herabmindernder Absicht, würde dieses philosophische Interesse vereiteln und eine Solidarität aus dem Interesse an unbeschränkter Erhöhung des Wahrhaftigkeitsniveaus behindern,⁶⁰ das sich auch im konkludenten Handeln derjenigen bewähren müßte, die institutionell unter dem Titel „Wissenschaft“ für diese Aufgabe privilegiert worden sind. Eine Solidarität aus dem Bedürfnis an unbeschränkter Erhöhung des Wahrhaftigkeitsniveaus vermag vielleicht allein auf Dauer die Hoffnung zu tragen, gegenüber den fundamentalen Herausforderungen dieses Jahrhunderts nicht hilflos zu sein.

ANMERKUNGEN

¹ H. Cohen: *Kants Theorie der Erfahrung*, Berlin 1918 (3. Aufl.), S. X (Vorrede zur ersten Auflage).

² G. Lehmann: *Beiträge zur Geschichte und Interpretation der Philosophie Kants*, Berlin 1969, S. 27.

³ G. Prauss: *Kant über Freiheit als Autonomie*, Frankfurt am Main 1983, S. 9.

⁴ P. Baumanns: *Rezension* von Gerold Prauss, *Kant über Freiheit als Autonomie*, in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 9 (1984), S. 74.

⁵ Die arabischen Ziffern vor den Doppelpunkten verweisen auf die Bände der Akademie-Ausgabe.

⁶ O. Marquard schrieb (in: *Skeptische Methode im Blick auf Kant*, Freiburg/München 1982 (3. Aufl.)) lapidar: „Die Kant-Literatur ist bekanntlich uferlos“ (S. 31). M. Hossenfelder meinte (in: *Kants Konstitutionstheorie und die Transzendente Deduktion*, Berlin/New York 1978): „Jeder Kantforscher steht heute vor der Notwendigkeit, die Literatur zu Kant mit einer gewissen Willkür zu behandeln. Ihr Umfang ist so angewachsen, daß eine angemessene Berücksichtigung

ausgeschlossen ist“ (S. 13). Vgl. auch W. Lütterfelds: *Kants Dialektik der Erfahrung*, Meisenheim am Glan 1977, S. 11 Anm. 11. Warum hat diese Lage bisher nicht zu einer grundlegenden Kritik der Forschung und zu Verbesserungsvorschlägen geführt? In der Literatur ist kaum das selbstkritische geistige Klima zu finden, das in der These ihren Ausdruck finden könnte, daß jeder sich der „Lächerlichkeit preisgibt, der es wagt, sich Kantexperte zu nennen“ (V. Gerhardt/F. Kaulbach: *Kant*, Darmstadt 1979, S. 1).

⁷ Es verführt zu Fehldeutungen, wenn man den Ausdruck „a priori“ bloß von Kants Kritischer Philosophie Theoretischer Erkenntnis her sich verständlich macht; ein typisches Beispiel hierfür ist W. Stegmüllers Behauptung (in: *Evolutionäre Erkenntnistheorie, Realismus und Wissenschaftstheorie*, in: R. Spaemann/P. Koslowski/R. Löw (Hg.): *Evolutionstheorie und menschliches Selbstverständnis*, Weinheim 1984), daß „der Begriff „a priori“ bei Kant ein epistemologischer Begriff ist“ (S. 30). Es wird hierbei die *KpV* und besonders die Erweiterung durch die *KU* außer acht gelassen. Aber auch die Reduktion auf die Bedingungen der Möglichkeit menschlich-theoretischer Erkenntnis ist problematisch, denn Gottes Erkenntnis soll als rein apriorische zeitlos-spontan und daher ohne Sinnlichkeit sein (28.2.2: 1052); die Bedeutung des Ausdrucks „a priori“ ist also hinsichtlich des Erkennens keineswegs auf seine transzendentalphilosophische Konkretion hin zu beschränken.

⁸ Vgl. R. Aschenberg: *Sprachanalyse und Transzendentalphilosophie*, Stuttgart 1982, S. 73 Anm. 63.

⁹ Man muß also irgendeine Auswahl, die man für zutreffend erachtet, setzen, wenn man sich nicht auf die hier gestellten Fragen einlassen will, z.B. auf folgende traditionalistische Weise: „Nach der souveränen Deutung bei L. W. Beck (...), der gediegenen Materialfülle bei H. Heimsoeth (...) und den scharfsinnigen Rekonstruktionsversuchen von P. F. Strawson (...) und J. Bennett (...) darf die Exegese minimalisiert werden“ (H. Ebeling: *Selbsterhaltung und Selbstbewußtsein*, Freiburg/München 1979, S. 38). Oder aber man verwirft wie Prauss radikal-revolutionär die bisherige Forschungsgeschichte und setzt die eigenen Ergebnisse als Forschungsstand. Etwas moderater, aber dennoch ähnlich, kann man bei H. Röttges lesen (in: *Dialektik als Grund der Kritik*, Königstein 1981): „Der Leser, der ein ausführliches Eingehen auf die mittlerweile unüberschbare Literatur vermißt, sollte bedenken, daß der hier versuchte Interpretationsansatz einen neuen Weg gehen will. Zu seinem Gelingen gehörte dann auch das Überflüssigwerden der „Diskussion“ rein esoterischer Interpretationskontroversen herkömmlicher Art innerhalb dieser Untersuchung“ (S. 11). Schließlich mag man für die eigenen Auslegungen ein Plausibilitätsbewußtsein sich dadurch verschaffen, daß man wie G. Böhme (in: *Philosophieren mit Kant*, Frankfurt am Main 1986), ohne Alternativen zu suchen, behauptet, es gebe keinen „Forschungsstand in der Philosophie“ (9).

¹⁰ H. Vaihinger: *Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft*, 2 Bde., Aalen 1970 (Neudruck der 2. Aufl. Stuttgart 1922).

¹¹ Z.B. von H. J. Paton: *Kant's Metaphysic of Experience*, Bd. 1, London/New York 1976 (Nachdruck der 5. Aufl.), S. 15. Das Kapazitätsproblem wäre grundsätzlicher zu diskutieren. Es mag sein, daß Forschungen, wie die über Kant, bisher zu individualistisch verlaufen sind. Vielleicht können nur Großforschungsinstitute hier ein neues, wahrhaftigkeitsförderliches Niveau erreichen, wodurch Philosophie für ihr individuell zu leistendes Geschäft entlastet würde. Hinsichtlich des Finanzierungsproblems wäre zu fragen: Wie teuer kommt einer Gesellschaft hier das zu geringe Institutionalisierungsniveau zu stehen? Die Kant-Forschungen sind ja trotz Kant und im Sinne von Kant im Kriegszustand (A 751/B 779). Die Kant-Forschungen sind repräsentativ für die bisherige Fähigkeit der Menschen, mit Grundfragen menschlichen Verstehens umzugehen. Es wäre einer außerordentlichen Anstrengung wert, am Beispiel der Kant-Forschungen einmal zu erkunden, ob nicht ein qualitativ höheres Niveau zu erreichen ist.

¹² „Diejenige, welche, um eine neue Möglichkeit auf die Bahn zu bringen, schon genug getan zu haben glauben, wenn sie darauf trotzen, daß man ihnen keinen Widerspruch in ihren Voraussetzungen zeigen könne (...), können durch andere Möglichkeiten, die nicht im mindesten kühner sind, in große Verlegenheit gebracht werden“ (B 415/416 Anm., zitiert nach der

Weischedel-Ausgabe). Kant hat an verschiedenen Stellen den Umgang mit dem, was man „Erwägungsalternativen“ nennen könnte, gefordert; ausführlich hierzu W. Loh: *Alternativen und Irrtum in der Kritischen Philosophie Kants*, Kant-Studien 82(1991) Heft 1.

¹³ Vgl. W. Loh: *Zur Überwindung neuzeitlicher Wissenschaftsauffassungen*, in: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie 19(1988)266–289.

¹⁴ Die Dauerreflexion setzt u.a. voraus, daß man mit „Halbheiten“ und „Bedenken“ nicht nur arbeiten kann, sondern sie auch als Ausdruck einer erwägenden Vernunft für unabdingbar einschätzt. Man lese dagegen die vehementen Äußerungen von J. Ebbinghaus (in: *Gesammelte Aufsätze, Vorträge und Reden*, Hildesheim 1968), von denen hier nur folgende drei Sätze zitiert werden sollen: „Wer diese Fragen nicht auf Sein oder Nichtsein stellen will, der bleibe von ihnen weg. Halbheiten, die zwischen dem „Bedenken“ auf der einen Seite und dem „Immerhin“ auf der andern hin und her gezogen werden, haben wir genug. Damit macht man keine Geschichte – und damit vor allem treibt man den Teil der gebildeten Nation, auf den man etwa Einfluß hat, nur immer tiefer in den Zustand innerer Haltlosigkeit hinein, an dem die Nation ohnehin so krank liegt, daß man ihr durch bloße wohlmeinende Genesungswünsche gewiß nicht auf die Beine helfen wird“ (S. 22; das Zitat stammt aus dem Aufsatz „Kantinterpretation und Kantkritik“, der 1924 erstmals veröffentlicht worden ist).

¹⁵ H. Vaihinger, Bd. 1, S. 433.

¹⁶ D. Henrich: *Identität und Objektivität*, Heidelberg 1976, S. 9.

¹⁷ D. Henrich, S. 13. Henrich erhoffte sich so von der Analytischen Philosophie neue Impulse; vgl. die problematisierende Würdigung der Kantinterpretation im Rahmen der Analytischen Philosophie von V. Gerhardt und F. Kaulbach, S. 23–46 (s. Anm. 6).

¹⁸ Vgl. z.B. E. Husserl: *Logische Untersuchungen*, Bd. II/1 (5. Aufl.), S. 106–224, oder E. Oeser: *Begriff und Systematik der Abstraktion*, Wien/München 1969. Logiker haben sich in diesem Jahrhundert kaum um das Abstraktionsproblem gekümmert; eine seltene Ausnahme ist L. Geldsetzer: *Logik*, Aalen 1987.

¹⁹ Es fehlt also noch nicht einmal das, was E. Henke beklagte (in: *Zeit und Erfahrung*, Meisenheim am Glan 1978): „es fehlt an einer fundierten durch die Werke Kants belegten Methode, aufgrund welcher eine angemessene Auseinandersetzung mit diesem Werk stattfinden kann“ (S. VII).

²⁰ In welchem Ausmaß er nach diesem Prinzip dennoch seine Gedanken strukturierte, ist m. W. bisher nicht umfassend untersucht worden; vgl. hierzu H. Leisegang: *Denkformen*, Berlin 1951 (2. Aufl.), S. 277 ff.

²¹ Es kommt nicht auf die Terminologie an. Z.B. wird in der *Anthropologie* der Terminus „Vermögen“ eng an Handeln bzw. Spontaneität gebunden und von der Rezeptivität abgehoben (7: 140), was der Unterscheidung bei Baumgarten (*Metaphysica* § 216) entspricht (17: 72). Der dort gebrauchte Terminus für den Oberbegriff lautet „Gemüth“. Da andererseits von Kant Sinnlichkeit auch als „Vermögen“ bezeichnet worden ist (z.B. 8: 218) und dieser Terminus sich in der Kant-Literatur eingebürgert hat, soll er auch hier verwendet werden. Der abstraktere Begriff ‚Vermögen‘ ist auf die konkreteren zu beziehen. Da Vernunft und Verstand handeln und Sinnlichkeit rezipiert, wenn man von den Texten Kants ausgeht, umfaßt der allgemeinere Begriff nicht bloß Dispositionsangaben (obgleich das Wort „Vermögen“ bei Kant auch als bloßer Terminus für Dispositionen vorkommt, z.B. 6: 246).

²² Vgl. F. Delekat: *Immanuel Kant*, Heidelberg 1966 (2. Aufl., diesbezüglich gleich der 3. Aufl.), S. 69.

²³ Vgl. W. Loh: *Die Idealismusfalle und andere Reflexionsfehler*, in: *philosophia naturalis* 22(1985), S. 157 ff.

²⁴ Vielleicht ist es sinnvoll, die oben gestellte Frage, was „alternativ“ zu nennen sei, dadurch zu beantworten, daß man Objekte (Konstellationen usw.) zueinander „alternativ“ heißt, wenn sie unter ungleiche konkretere Begriffe fallen, die zu einem abstrakteren Begriff gehören. Vgl. W. Loh: *Erwägende Vernunft* in: *prima philosophia*, 2(1989), § 4.

²⁵ In der zweiten Hälfte der 1770er Jahre soll Kant noch eine von dem Körper getrennte Seele erwogen haben, die ohne Erscheinung die Welt soll anschauen können wie sie ist (28.1:

297). Erst in den 1780er Jahren hat Kant vermutlich den intuitiven Verstand auf Gott eingeschränkt (18: 433 (R 6048)).

²⁶ Der Ausdruck „naiv“ hat eine negative Konnotation, von der man meinen könnte, daß sie nicht zu der hoch reflektierten Kritischen Philosophie passe und nur einen polemischen Beigeschmack transportieren solle. Doch gerade entgegen diesem Vorverständnis ist im Sinne Kants an dem Ausdruck festzuhalten: „Die Attention, die Abstraktion, die Reflexion, die Comparison sind alles nur Hülfsmittel eines diskursiven Verstandes; sie können also von Gott nicht gedacht werden; denn Gott hat keine conceptus, sondern lauter intuitus, wodurch sein Verstand alle Gegenstände, wie sie an sich selbst sind, unmittelbar erkennt“ (28.2.2: 1052/1053).

²⁷ Auch das „Gefühl der Lust und Unlust“ sei „eine dem inneren Sinne angehörige Receptivität“ (KpV A 102); doch diese Receptivität ist hier nicht Thema, da es sich um affizierende Dinge an sich handeln soll, die nicht menschlichen Wesen angehören.

²⁸ G. Lehmann, S. 187 (s. Anm. 2).

²⁹ Die Unterscheidung des empirischen Idealismus von einem empirischen Realismus bedarf dagegen nicht unmittelbar des Begriffs eines Dinges an sich, wohl aber des Begriffs einer anschauenden Sinnlichkeit (B 274 f.; A 367 f.; A 491 ff./B 519 ff.); hierzu und insgesamt zur Idealismus/Realismus-Problemlage bei Kant vgl. W. Loh: *War Kant naiver Realist?*, *Prima philosophia* 3(1990)365–375.

³⁰ Das Verständnis dieser Bemerkung erschließt sich dann weiter, wenn man sich auf Kants Angaben zu seiner Forschungsmethode einläßt (vgl. Anm. 8). Kant wollte hinsichtlich der Theoretischen Erkenntnis nicht Begriffe analysieren (A 65/B 90), auch nicht bloß die empirischen und daher subjektiven Ursprünge und Anlässe untersuchen (A 66 f./B 91 f.), sondern diejenigen Elemente, die einen apriorischen Ursprung besitzen und allein dadurch objektive Geltung verschaffen können (A 86 f./B 118 f.). Die Untersuchung der Genesis (Deduktion) reiner Vorstellungen gehört der Kritischen Philosophie an und ist keine Frage der Psychologie, wie vielfach behauptet worden ist, so auch von V. Satura (in: *Kants Erkenntnispsychologie*, Bonn 1971, S. 165). Der alte Streit, den diese Bemerkung andeutet, müßte in eine umfassende Alternativenerwägung eingebracht werden; erst dann würde sich vielleicht erweisen, ob die vom Autor vertretene Vermutung standhält. Man könnte der Kritischen Philosophie eine Kritische Psychologie zur Seite stellen, für welche Locke das Paradigma abgeben könnte, hätte er schon die Kritische Philosophie gekannt (vgl. 9: 32; 24.1: 37, 335, 338; 24.2: 701, 804) und nicht die Verstandesbegriffe „insgesamt sensificirt“ (A 271/B 327).

³¹ E. Allison hat vorgeschlagen (in: *Kant's Transcendental Idealism*, New Haven/London 1983, S. 14 ff.), den transzendentalen Idealismus als ein anthropozentrisches und den transzendentalen Realismus als ein theozentrisches Modell aufzufassen. Der hier entwickelten Interpretationshypothese nach ist dieser Vorschlag irreführend, denn beiden Modellen ist die theologische Perspektive gemeinsam.

³² H. Vaihinger: *Zu Kants Widerlegung des Idealismus*, in: Strassburger Abhandlungen zur Philosophie, Eduard Zeller zu seinem siebenzigsten Geburtstage, Freiburg/Tübingen 1884, S. 136.

³³ H. Vaihinger: *Kants antithetische Geistesart*, in: M. Oehler (Hg.): *Den Manen Friedrich Nietzsches*, München 1921, S. 163/164.

³⁴ H. Vaihinger, S. 157.

³⁵ K. Jaspers: *Einführung in die Philosophie*, München/Zürich 1986 (13. Aufl. d. Neuauflage v. 1971), S. 108.

³⁶ K. Jaspers, S. 109.

³⁷ K. Jaspers: *Drei Gründer des Philosophierens – Plato, Augustin, Kant*, München 1966, S. 303.

³⁸ K. Jaspers, 1986, S. 109.

³⁹ K. Jaspers, 1966, S. 392.

⁴⁰ K. Jaspers, S. 303.

⁴¹ K. Jaspers, 1986, S. 58 u. 96 f.

- ⁴² H. Albert: *Kritik der reinen Erkenntnislehre*, Tübingen 1987, S. 157.
- ⁴³ F. Paulsen: *Immanuel Kant*, Stuttgart 1924 (7. Aufl.), S. IX.
- ⁴⁴ G. Martin: *Immanuel Kant*, Berlin 1969 (4. Aufl.), S. 153.
- ⁴⁵ G. Prauss: *Kant und das Problem der Dinge an sich*, Bonn 1977 (2. Aufl.).
- ⁴⁶ L. Gäbe: *Rezension* von Gerold Prauss: *Kant und das Problem der Dinge an sich*, 1974, in: *Archiv für die Geschichte der Philosophie* 60(1978), S. 347.
- ⁴⁷ G. Lehmann, 1969 (s. Anm. 2), ging so weit zu fordern: „wer die kritische Philosophie und ihre Grundabsichten nicht anerkennt, sollte sich nicht mit ihrer Interpretation befassen, – gleichgültig, ob er oder Kant sachlich im Recht ist“ (S. 279/280). Aber welches die Grundabsichten Kants waren, darüber besteht doch ein andauernder Streit, und sie wären allererst mittels (möglichst methodischer) Interpretation herauszufinden, sonst läuft die ganze Forderung darauf hinaus, das eigene Verständnis zum Maßstab zu erheben. Vgl. auch G. Lehmann: *Kants Tugenden*, Berlin/New York 1980, wo es ihm um „eigentliches Nachvollziehen“ (S. 98) ging.
- ⁴⁸ G. Picht: *Kants Religionsphilosophie*, Stuttgart 1985, S. 9; „Da Schelling und Hegel aber zu Kant nicht im Verhältnis des gehorsamen Interpreten standen, sondern ihn produktiv überwinden wollten, darf man auch ihre Interpretation nicht als getreue Auslegung des originalen Textes verstehen“ (S. 11). Methodische Interpretation darf weder versuchen, gehorsam zu sein, weil sonst die Erwägung von Alternativen beeinträchtigt wird, noch liegt es im Interpretationsinteresse, überwinden zu wollen, da man ja vor aller Interpretation noch gar nicht wissen kann, was zu überwinden wäre.
- ⁴⁹ M. Heidegger: *Kant und das Problem der Metaphysik*, Frankfurt am Main 1973 (4. Aufl.), S. XIV. W. Kaufmann formulierte auch in Richtung auf Heidegger (in: *Jenseits von Schuld und Gerechtigkeit*, Hamburg 1974): „Um dem extremen Subjektivismus zu entgehen, der zur geistigen und moralischen Anarchie tendiert, sucht der Philosoph Rettung bei einer Autorität. Doch die führenden Existentialisten waren zu starke Individualisten, um längere Zeit die Autorität irgendeiner Partei oder Kirche anzuerkennen. Was bleibt als Möglichkeit? Das exegetische Denken erlaubt es dem Exegeten, seine eigenen Gedanken in einen Text hineinzulesen und sie, mit Autorität versehen, wieder herauszuholen. Der exegetische Denker möchte nicht auf eigenen Füßen stehen und sagen, was er denkt“ (S. 22).
- ⁵⁰ H. Cohen, S. XIV (s. Anm. 1).
- ⁵¹ Erwägung reflektiert sich nicht aus den jeweiligen Überlieferungen in dem Sinne hinaus, als sie außergeschichtlich werden könnte; sie verhilft vielmehr durch Abstraktion und kombinierende Konkretion, die jeweiligen Fähigkeiten, diese Überlieferungen zu bestimmen und zu begründen, besser einzuschätzen. H.-G. Gadamer schrieb (in: *Wahrheit und Methode*, Tübingen 1975 (4. Aufl.)): „Genau so zerstört, wer sich aus dem Lebensverhältnis zur Überlieferung herausreflektiert, den wahren Sinn dieser Überlieferung“ (S. 343). Aber wie kann man ohne Erwägung von Alternativen begründen, den ‚wahren Sinn‘ getroffen zu haben? Eine Autorität im Sinne Gadamers (s. S. 263 f.) hätte sich auf das systematische Erwägen von Alternativen einzulassen und würde damit sich diesbezüglich überflüssig machen. Wir leben bisher auch in den Bereichen, die „wissenschaftlich“ genannt werden, dominant aus einer Tradition der angenommenen Lösungen heraus. Eine Erwägungskultur würde diese Tradition nicht sprengen, sondern nur transformierend erweitern, was das Wahrhaftigkeitsniveau erhöhen könnte.
- ⁵² Vgl. W. Schneiders: *Aufklärung und Vorurteilkritik*, Stuttgart 1983, s. 278 ff. und K. P. Kisker: *Kants psychiatrische Systematik*, in: *Psychiatria et Neurologia* 133(1957), S. 17–32.
- ⁵³ O. Liebmann: *Kant und die Epigonen*, Berlin 1912 (Neudruck), S. 11.
- ⁵⁴ A. Bolliger: *Anti-Kant*, 1. Bd., Basel 1882, S. 1.
- ⁵⁵ P. F. Strawson: *Die Grenzen des Sinns*, Königstein 1981, S. 9.
- ⁵⁶ H. M. Baumgartner meinte (in: *Zur methodischen Struktur der Transzendentalphilosophie*, in: E. Schaper/W. Vossenkuhl (Hg.): *Bedingungen der Möglichkeit*, Stuttgart 1984): „daß in der neueren Diskussion analytischer Provenienz Kants Transzendentalphilosophie methodisch nie vollständig rekonstruiert worden ist. Es handelt sich vielmehr in den meisten Fällen

um einen Eklektizismus von Facetten, die aus dem einen oder anderen Grund dem jeweiligen Rekonstrukteur gemäß seinen anderen philosophischen Präferenzen plausibel erscheinen. So kann man natürlich vorgehen, nur sollte man sich dabei korrekterweise nicht auf Kant beziehen, da sonst nur Mißverständnisse entstehen“ (S. 85). Die Problemlage eklektischer Interpretation läßt sich weiter zurück verfolgen; s. G. Lehmann, 1969, S. 106. Zu einer Begründung der Rekonstruktion (als Eklektik), für die die angeblich irrationalen Textteile unberücksichtigt bleiben, s. W. Stegmüller: *Aufsätze zu Kant und Wittgenstein*, Darmstadt 1974 (3. Nachdruck), S. 1 ff. Zur Kritik vgl. auch R. Brandt: *Die Interpretation philosophischer Werke*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1984, S. 22 f.

⁵⁷ Wenn z.B. P. F. Strawson, 1981, hinsichtlich der Textpassage A 546/547/B 574/575 meinte: „Die Grenzen der Verständlichkeit sind hier überschritten, welchen Maßstab man auch wählt“ (S. 216), dann ist zu fragen, ob nicht angenommen werden kann, wer diese Textpassage außerhalb der Verständlichkeit („intelligibility“) liegen sieht, könne Kant überhaupt nicht verstanden haben. Aber wie sind solche Interpretationsthesen präzisierbar? Sie betreffen semantische Zusammenhänge, inwiefern Teile ohne andere Teile eines Ganzen nicht zu verstehen seien. Man könnte hier der Anregung Kants folgen, einen solchen semantischen Holismus auf jeweiligen Abstraktionsstufen zu untersuchen, den jeweiligen Stufen koordinierter Begriffe: „Die synthesis ist entweder nach einander, (...) d.i. des subordinirten, oder neben einander: des coordinirten, aus der letzten entspringen die Urtheile vom Ganzen und seinen Theilen“ (17: 349 (R 3925)).

⁵⁸ Es wäre gleichsam so, als wenn man christliche Kirchen, die auch aus römischen Tempelsteinen erbaut worden sind, als Wiederherstellungen jener Tempel ansehen würde.

⁵⁹ W. Stegmüller, 1984 (s. Anm. 7), formulierte: „daß an erkenntnistheoretischen Fragen wirklich interessierte Philosophen eine rein historische Kantauslegung für eine ziemlich unfruchtbare und nutzlose Angelegenheit halten“ (S. 32).

⁶⁰ Gegenüber E. Adickes ist zu betonen, daß eine bloße Trennung nicht genügt: „Demgegenüber halte ich es für eines der dringendsten Erfordernisse der Wissenschaft, daß beides fein säuberlich getrennt werde: historische Erforschung und aktuelle Verwertung durch systematische Weiterbildung. Die eine ist so nötig wie die andere. Aber jede von ihnen kann nur dann gedeihen, wenn sie nicht mit der andern vermengt wird. Geschieht es doch, so zieht die historische Forschung regelmäßig den Kürzeren“ (A. Adickes: *Kant und die Als-Ob-Philosophie*, Stuttgart 1927, S. V/VI). Das philosophische Interesse setzt nicht nur das historische voraus, sondern das philosophische Interesse ist an der Erhöhung des Wahrhaftigkeitsniveaus orientiert, wenn es das historische fördert.

Universität – GH – Paderborn, FB 1
Postfach 1621
D–4790 Paderborn